

# Bauen in historischen Innenstädten in den 1950er- bis 1970er-Jahren

Von Gerhard Fritz

Andreas Brunold stellt in seinem Beitrag die aus heutiger Perspektive seltsamen, oft nicht mehr nachvollziehbaren Weichenstellungen der Backnanger Stadtplanung seit den späten 1950er-Jahren dar.<sup>1</sup> Backnang ist indessen kein Sonderfall, in dem mehr als andernorts schiefgelaufen wäre. Alle seinerzeit Verantwortlichen waren auf dem fachlichen und wissenschaftlichen Stand ihrer Zeit und haben ihre Arbeit nach bestem Wissen und Gewissen durchgeführt. Man kann es auch anders ausdrücken: Sie entsprachen dem städteplanerischen und architektonischen Mainstream ihrer Zeit. Diesen kann man indessen nur verstehen, wenn man die historischen Gesamtzusammenhänge betrachtet.

Die 1950er- bis 1970er-Jahre waren zum einen geprägt von der Erfahrung der NS-Zeit. Es herrschte allgemein das Gefühl, dass die Verbindungen zur eigenen Vergangenheit am besten zu kappen seien, denn diese Vergangenheit war ja NS-kontaminiert. Insofern lag es auch in der Gesamttendenz der Zeit, die baulichen Hinterlassenschaften vergangener Jahrhunderte geringzuschätzen, als belanglos anzusehen. Das alte Gemäuer konnte ruhig weg, das Neue konnte nur besser sein. Zum anderen übersah man damit allgemein, dass man mit dieser Einstellung auf anderer Ebene durchaus in einer verblüffenden Kontinuität zur NS-Zeit stand. Denn auch die nationalsozialistische Städteplanung ging davon aus, dass das alte, enge Häuser- und Gassengewirr der Innenstädte nur störend sei. Vor Kriegsbeginn hatte es zwar wenig Gelegenheit gegeben, die alten Innenstädte im NS-Sinne zu modernisieren, einschlägige Überlegungen waren aber durchaus vorhanden. Nicht zuletzt gab es sehr konkrete Planungen, die Städte durch große Straßen, die ins

Häuserdickicht geschlagen wurden, autogerecht umzugestalten. Während des Kriegs hatte Adolf Hitler (1889 bis 1945) dann einmal geäußert, man müsse den Engländern und Amerikanern geradezu dankbar sein, denn durch ihre Luftangriffe und die daraus folgende Zerstörung der Innenstädte würde man viel radikaler, als man das ansonsten gekonnt hätte, nach dem „Endsieg“ die Innenstädte neu und „schöner“ wiederaufbauen können.<sup>2</sup>

Mit dem „Endsieg“ wurde es ja bekanntlich nichts, aber die Umgestaltung der Innenstädte lief trotzdem an – in dem städteplanerisch-architektonisch-technokratischen Sinn, in dem möglichst die Wurzeln zur eigenen Vergangenheit gekappt werden sollten. In der Tat waren es die durch den Luftkrieg schwer getroffenen Städte, in denen das neue Bauen am leichtesten umgesetzt werden konnte.

## Stuttgart, Pforzheim, Heilbronn

Das galt für die schwer geschädigte Landeshauptstadt Stuttgart, wo der langjährige Nachkriegs-Oberbürgermeister Arnulf Klett (1905 bis 1974) in besonders rabiater Weise „reinen Tisch“ machen wollte.<sup>3</sup> Die Schneisen der B 14 und B 27, die heute Stuttgart in zwei beziehungsweise drei Teile zerschneiden, entsprachen dabei übrigens paradoxerweise den NS-Planungen. Klett hatte, kräftig unterstützt von verschiedenen Architekten, sogar vorgeschlagen, das Neue Schloss, das durch Bomben schwer beschädigt war, abzureißen und stattdessen ein Einkaufszentrum (das Wort „Supermarkt“ gab es damals noch nicht) zu errichten. Damit konnte sich Klett nicht durch-

<sup>1</sup> Andreas Brunold: „Alte Stadt mit neuem Leben? – Betrachtungen zur Backnanger Stadtbaugeschichte von 1957 bis in die 1980er-Jahre“ im vorliegenden Band des BJB.

<sup>2</sup> Vgl. dazu: Henry Picker: Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941–1942. Stuttgart 1963.

<sup>3</sup> Dazu [www.stadtlexikon-stuttgart.de/dts](http://www.stadtlexikon-stuttgart.de/dts) (abgerufen am 14. August 2023) sowie eigene Beobachtungen und Erfahrungen.



*Das 1962 eröffnete Schauspielhaus des Staatstheaters Stuttgart wurde nach Entwürfen des Architekten Hans Volkart (1895 bis 1965) gebaut.*

setzen, er unterlag im Gemeinderat knapp und das Neue Schloss wurde wiederaufgebaut. Aber beim Kronprinzenpalais, das man ebenso gut wie den danebenliegenden Königsbau hätte wieder aufbauen können, setzte er sich durch. An der Stelle des Kronprinzenpalais errichtete man ein Verkehrsbauwerk, den „Kleinen Schlossplatz“, der seitdem in seiner städtebaulichen Ödnis mit den insbesondere abends unkontrollierbaren und oft randalierenden Menschenansammlungen ein Dauerärgernis bildet. Auch das „Kleine Haus“ der Staatstheater ist im Stil neobrutalistischer Nachkriegsmoderne erbaut. Das „Kleine Haus“ hat den Charme einer betonierten Schuh-schachtel und die der B14 zugewandte Seite ist baulich nicht von einer Fabrik zu unterscheiden. Ausländische Gäste äußern immer wieder ihr Entsetzen, wie man denn so etwas als Heimstätte

der Theaterkultur hat bauen können. Neben dem in altem Stil wiederhergestellten „Großen Haus“ wirkt das „Kleine Haus“ wie die Faust aufs Auge. Man könnte die Stuttgarter architektonischen „Errungenschaften“ noch fast endlos fortsetzen. Mittlerweile verhöhnt eine „Ugly-Stuttgart-Tour“ die Bausünden und sogar die in Hamburg sitzende Zeitung „Die Welt“ widmete Stuttgart jüngst einen vernichtenden Artikel.<sup>4</sup> Der Architekturkritiker Hermann Funke fällt ein ebenso vernichtendes Gesamturteil über das Bauen in den Nachkriegsjahrzehnten. Funke ist kein fachfremder Theoretiker, sondern selbst ausgewiesener Architekt.<sup>5</sup>

Noch schlimmer als Stuttgart haben die anglo-amerikanischen Bomben Pforzheim und Heilbronn getroffen. Der Wiederaufbau hat außer den beiden großen Kirchen und in Heilbronn dem

<sup>4</sup> Julia Bosch: Wo Stuttgart besonders hässlich ist. [...] Bei der Ugly-Stuttgart-Tour mit Eugene Quinn geht es um Bausünden, zu grauem Beton – und zu Plätzen, die ihren Namen gar nicht verdienen. – In: StN/BKZ vom 4. Juli 2023. Tilman Krause: Stuttgart hat sich aufgegeben. [...] Das ästhetische Elend in dieser Stadt herrscht überall. Warum fällt den Schwaben Schönes, das sie früher kultivierten, so schwer? – In: Welt online vom 3. Juli 2023.

<sup>5</sup> Niklas Maak: Unsere Stadt existiert nicht mehr. – In: FAZ vom 21. Juli 2023. Maak bespricht in dem Artikel Funkes Buch: Architekturkritiken 1962–2003. Hamburg 2023.

Rathaus nichts so gelassen, wie es vor dem Krieg war. Beide Städte wurden zum Tummelplatz rabiaten Nachkriegsarchitektur, wie eine Ansammlung von Bauklötzen, die ein Dreijähriger hingeworfen hat. Die dortigen Innenstädte mit ihrem Durcheinander der autogerechten Straßenführung und der Gesichtslosigkeit der Neubauten würden in ihrer architektonischen Belanglosigkeit in einem Wettbewerb um die am hässlichsten wiederaufgebaute Stadt weit vorne rangieren.

## Beginnende Kritik an modernen Bauten in Städten

Nun blieb den Städten an Rems und Murr – abgesehen von den völlig zerbombten damaligen Dörfern Fornsbach und Kirchenkirnberg (heute Stadtbezirke von Murrhardt) und abgesehen von kleineren Schäden in anderen Orten – die große Zerstörung durch alliierte Bomben im Wesentlichen erspart.<sup>6</sup> Aber man sah das keineswegs als besonders positiv an. Die ganzen 1950er-, 1960er- und 1970er-Jahre über begann man allenthalben in kleinerem oder größerem Umfang Lücken in den Baubestand der Ortskerne zu schlagen und neu zu bauen.

Erste Ansätze, die Entwicklung außerhalb von Planer- und Architektenkreisen kritisch zu sehen, gab es allmählich in den 1970er-Jahren. Symptomatisch war 1973 die von Jörg Müller eigentlich als Kinderbuch herausgegebene Bildermappe „Alle Jahre wieder saust der Presslufthammer nieder“.<sup>7</sup> Seine massenhafte Verbreitung in den Kinderzimmern erlebte dieses Werk parallel zur entstehenden Umweltbewegung erst seit den 1980er-Jahren. Gezeigt wird, wie binnen zwei Jahrzehnten ein idyllischer Ort durch Bauwut, Profitgier und Bodenspekulation in eine seelenlose Ansammlung von autofreundlichen Straßen und gesichtslosen Gebäuden verwandelt wird. Kennzeichnend ist, dass Müller als Schweizer aus einem Land stammt, wo es (neben einem irrtümlichen Bombenabwurf auf Schaffhausen) keine Kriegszerstörungen gab.

Die Schweizer Städte veränderten aber in den Nachkriegsjahrzehnten ihr Aussehen so schnell, als sei die Kriegsfurie über sie hinweggefegt. Städteplaner und Architekten holten mit höchster Effizienz das nach, was die Bomber in der Schweiz nicht angerichtet hatten.

Als sich seit den 1980er-Jahren auch in Deutschland allmählich eine gewisse Skepsis gegenüber den Nachkriegsbauaktivitäten entwickelte und als das Bewusstsein nach und nach geradezu in Entsetzen umschlug, kam es da und dort zu deutlichen Formulierungen, so etwa in Waiblingen, wo der bezeichnende Spruch kursierte: *Waiblingen – von den Staufern gegründet, von den Städteplanern und Architekten zerstört*. In der Tat holten vielerorts die Architekten der Nachkriegsjahrzehnte das nach, was die Bomben des Zweiten Weltkriegs verschont hatten. Das galt zunächst dem berühmt-berüchtigten Waiblinger „Marktdreieck“, aber auch – weit außerhalb der Innenstadt – der jeden Maßstab der kleinräumigen Landschaft sprengenden Hochhausbebauung der Korber Höhe (und neuerdings dem Schwabenlandtower bei Fellbach, der bisher außer durch seine architektonische Einfallslosigkeit vor allem als ständig bankrotte Bauruine dubioser Investoren aufgefallen ist).

Es dauerte lange, bis skeptische Gedanken wie die Jörg Müllers Eingang in konkretes städteplanerisches und bauliches Handeln fanden. Bis in die 1970er-Jahre hinein herrschte allenthalben unreflektierter Modernismus. Sogar einer Ikone des Modernismus, dem oft immer noch als „visionär“ bezeichneten Architekten Le Corbusier (1887 bis 1965), schlägt mittlerweile Widerspruch entgegen. Ihm wird bescheinigt, der maßgebliche geistige Urheber der *Erfindung der seelenlosen Stadt* zu sein.<sup>8</sup> Es wäre übrigens ganz falsch, den Neobrutalismus als Ausgeburt des westlichen Kapitalismus zu sehen. Im kommunistischen Osten gingen die Städteplaner und Architekten mit dem Abreißen gewachsener Strukturen und dem Errichten der Plattenbauöde nicht minder rabiat vor.

<sup>6</sup> Vgl. dazu: Friedrich Blumenstock: Der Einmarsch der Amerikaner und Franzosen im nördlichen Württemberg im April 1945. Stuttgart 1957 (Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte 41), S. 198; Eberhard Bohn: Die Zerstörung Kirchenkirnbegs im April 1945. – In: BJB 9, 2001, S. 206 bis 222.

<sup>7</sup> Jörg Müller. Alle Jahre wieder saust der Presslufthammer nieder oder: Die Veränderung der Landschaft. Erstmals Aarau/Frankfurt am Main 1973, seitdem zahlreiche Neuauflagen.

<sup>8</sup> Tomo Pavlovic: Die Erfindung der seelenlosen Stadt. – In: StZ vom 11. August 2023.

## Die USA als Vorbild – und das neue Bild des Architekten

Es wurde eingangs angedeutet, dass dieser Modernismus wesentliche Wurzeln in der vermeintlichen Abgrenzung vom NS-Bauen hatte, aber gleichzeitig nicht wenige Elemente von diesem übernahm. Das Letztere wurde aber dann dadurch kaschiert, dass man Baumaterialien und Formen (Beton, Hochhaus, Flachdach, Verglasung) und das Ideal der autogerechten Stadt von den amerikanischen Siegern des Zweiten Weltkriegs übernahm. Modernistische Nachkriegsarchitektur ist auch ein Teilaspekt der unreflektierten Amerikabewunderung. Coca Cola, Wolkenkratzer, durch das individuelle Auto bestimmte Mobilität bei gleichzeitigem Abbau der Eisenbahnverbindungen (zum Beispiel Bottwartalbahn), angloamerikanisch dominierte Musik und Jugendkultur in englischer Sprache, Drogen, bei gleichzeitig immer rücksichtsloserer Profitorientierung und so weiter – das sind alles verschiedene Seiten derselben Medaille.

Das wirkte sich, ohne dass den Akteuren die Zusammenhänge bewusst gewesen wären, auf den verschiedensten Feldern aus. Im Architekturstudium wurden nach und nach die vorher verpflichtenden Lehrveranstaltungen über Kunstbeziehungsweise Baugeschichte gestrichen. Wer sich mit Baugeschichte befassen wollte, musste dies freiwillig und zusätzlich tun. Und wer nimmt schon zusätzlich zur normalen Last eines Studiums solche Zusatzmühen auf sich? Exzellente Fachleute wie den 2011 verstorbenen Backnanger Architekten und Bauhistoriker Johannes Gromer (1941 bis 2011) gab es zwar weiterhin, aber solche Leute waren die große Ausnahme. Der neue Architekt sollte sich nicht mehr mit dem als unnötig angesehenen Wissen vergangener Zeiten belasten, sondern sollte ein (auch im Sinn der Investoren) flexibel einsetzbarer Ausführungsgehilfe in Sachen Stahl, Beton, Glas und Asphalt sein. Baugeschichtliches Wissen wurde vom Investitionskapital nur als Störfaktor, als Bremse gesehen. Wurzellosigkeit schafft leichtere Verfügbarkeit und Manipulierbarkeit. In der Tat könnte der Verfasser dieser Zeilen aus eigenen Gesprächen und eigener Erfahrung Architekten benennen, die sich angesichts gemeinsam besichtigter Gebäude aus der Zeit von Romanik, Gotik, Renaissance oder Barock durch eine geradezu atemberaubende Ahnungslosigkeit auszeichneten. Der moderne

Architekt kann also durchaus eine Existenz von chemisch reinem Nichtwissen in Fragen der Baugeschichte sein. Die aus solcher Geisteshaltung resultierende Geringschätzung, ja Verachtung alter Bebauung, die als Vorstellungswelt *des grauen Mittelalters* denunziert wurde, ist im Beitrag von Andreas Brunold im Einzelnen nachzulesen. Man kann geradezu eine fast lustvolle Verachtung alter Bausubstanz und gewachsener alter Stadtstrukturen feststellen.

## Alte Architektur – einfache Formen, Goldener Schnitt

Dabei hätte man aus dem Wissen vergangener Zeiten zunächst einmal die Grundprinzipien einzelner Gebäude lernen können. Man hätte zum Beispiel lernen können, dass das Äußere eines Gebäudes einfachen geometrischen Prinzipien zu folgen hat: Seine Proportionen setzen sich aus Quadraten oder gleichseitigen Dreiecken oder deren Mehrfachem zusammen. Im Idealfall folgt die äußere Form und Gliederung eines Gebäudes dem Goldenen Schnitt. Das Resultat solchen Bauens sind Gebäude, die ein hohes Maß an Harmonie ausstrahlen. Zugleich hat die Dimensionierung der Gebäude den Maßen menschlichen Daseins und der natürlichen Umgebung zu folgen. Nur für ganz wenige herausgehobene Gebäude (zum Beispiel Kirchen, Türme, ausgewählte Repräsentationsgebäude) sind Ausnahmen möglich. Wände gliedern sich durch Frieze und Lisenen (und gegebenenfalls durch Fenster), die ebenfalls den genannten geometrischen Prinzipien folgen. Asymmetrien, schiefe Flächen, schräge Fenster sind zu vermeiden. Sie sind zum einen Ausdruck architektonischer Ideenlosigkeit. Sie sind zum anderen, ebenfalls ohne dass dies den heutigen Architekten bewusst ist, auch Ausdruck einer aus den Fugen geratenen, an sich selbst desorientierten Gesellschaft. Als einzigen Maßstab hat solche Architektur die Ökonomie, das heißt die kostengünstigste Verwertbarkeit, nach dem wirtschaftlichen Grundprinzip mit geringstem Aufwand den größtmöglichen Effekt zu erzielen.

Angesichts der beschriebenen städteplanerischen und architektonischen Ignoranz verwundert es nicht, dass Innenstädte als historisch gewachsenes Gesamtkunstwerk nicht erkannt wurden. Viele Architekten sahen sie als Spiel-

wiese für die Ideen an, die sie im baugeschichtlich entkernten Studium gelernt hatten. Dabei ist nichts gegen neue Architektur, neue Materialien und so weiter einzuwenden – vorausgesetzt, sie werden ohne Kollision mit den vorhandenen historischen Stadtstrukturen realisiert.

## Bauen in historischer Umgebung: die Prinzipien Kiesows und die Stadt Löwenstein

Offenbar war und ist in weiten Fachkreisen der Kunst- und Architekturhistoriker Gottfried Kiesow (1931 bis 2011) unbekannt. Der hat klar formuliert, worauf beim Bauen in historischer Umgebung, insbesondere in historischen Innenstädten zu achten ist. In kurzen Worten kommt es erstens darauf an, alte Baulinien einzuhalten. Neue Gebäude, die in jeder Epoche entstehen, müssen sich an die alten Baulinien halten. Daraus ergibt sich zweitens schon fast automatisch, dass historische Straßenzüge erhalten bleiben. Drittens sind die Dimensionen der bisherigen Bebauung einzuhalten. Viertens ist nach Kiesow darauf zu achten, möglichst die Formensprache, die Materialien und die Farbgebung der vorhandenen Bebauung aufzugreifen. Wer das tut, wird das Gesicht einer historischen Altstadt im Großen und Ganzen bewahren. Ein einigermaßen gelungenes Beispiel ist das Städtchen Löwenstein, das 1945 fast völlig zerstört wurde, bei dessen Wiederaufbau man sich aber an den vorhandenen Gebäude- und Straßenstrukturen orientierte. Die heutigen Gebäude in Löwenstein verhehlen nicht, dass sie aus der Nachkriegszeit stammen. Sie sind allesamt etwas glatt, es ist allen anzusehen, dass sie in den 1950er- und 1960er-Jahren entstanden sind, sie haben kein Flair vieler Jahrhunderte – aber die Gesamtstruktur der Stadt blieb erhalten. (Mit einer Ausnahme: Das 1945 zerstörte Renaissanceschloss wurde nicht wiederaufgebaut.) Mit anderen Worten: Löwenstein, das offenbar für große Investoren, anders als das nahe Heilbronn, finanziell uninteressant war, hat sein altes Gesicht ungefähr bewahrt, Heilbronn (und Pforzheim) dagegen nicht.

## Waiblingen

Wie gesagt, blieben fast allen Städten an Rems und Murr große Kriegszerstörungen erspart. Die Innenstädte weisen trotzdem zahlreiche Gebäude auf, die auf den ersten Blick vermuten lassen, dass da ganze flachgebombte Stadtviertel durch Neubauten ersetzt wurden. Bereits erwähnt wurde das Waiblinger Marktdreieck, in dem sich der Architekt Wilfried Beck-Erlang (1924 bis 2002) ein markantes Denkmal setzte. Die vorhandene Struktur an Baulinien und Straßenführung wurde völlig gesprengt, Baumaterial, Formen und Farben (Knallblau, Grün und so weiter) sind bewusst futuristisch. Beck-Erlang hat gegen alle Prinzipien Kiesows verstoßen. Dafür wurde Beck-Erlang heftig kritisiert. Aber eine rührige Stadtverwaltung mit guten Beziehungen in die Denkmalbehörden des Landes hat es 2014 trotzdem geschafft, das Marktdreieck als „Kulturdenkmal der 1970er-Jahre“ einzutragen und damit adeln zu lassen. Das mit dem Kulturdenkmal mag ja, kontextlos betrachtet, durchaus sein. Nur steht das Marktdreieck eben nicht kontextlos, sondern es steht am falschen Platz und hat durch seine bloße Existenz die historische Innenstadtstruktur unwiederbringlich zerstört. In ihrem Internetauftritt lobt sich die Stadt Waiblingen aber für ihr „Kulturdenkmal“.

Typisch ist in diesem Zusammenhang die architekturhistorische Rechtfertigungslyrik, mit der derlei Bauten schöngeredet wurden. Solche Rechtfertigungsreden kennt man in stets ähnlichen Formulierungen seit vielen Jahrzehnten. Da ist dann immer die Rede von der „Synthese von Alt und Neu“ oder von der neuen Architektur als „Kontrapunkt“ zum Alten. Im konkreten Waiblinger Fall wird dann in der Selbstdarstellung der Stadt sogar behauptet, dass *Grundgestaltungs-elemente der umgebenden Fachwerkbauten in ein modernes Konzept [...] als neuartiges Gestalten unter Verwendung und Verdichtung überlieferter Maßstäblichkeiten* übertragen wurden. Die Worthülsen setzen sich fort: Es gehe darum, *sich in kreativ-avantgardistischer Weise auf einen Dialog von alter und neuer Formensprache einzulassen*.<sup>9</sup> Da ist kein weiterer Kommentar mehr nötig.

<sup>9</sup> [www.waiblingen.de/de/Die-Stadt/Kultur-Tourismus/Tourismus/Sehenswuerdigkeiten/Sehenswuerdigkeit?view=publish&item=tripDestination&id=1020-4](http://www.waiblingen.de/de/Die-Stadt/Kultur-Tourismus/Tourismus/Sehenswuerdigkeiten/Sehenswuerdigkeit?view=publish&item=tripDestination&id=1020-4) (abgerufen am 21. Juni 2023). Vgl. zur aufgeblähten, pseudointellektuellen Architektensprache auch die Funke-Zitate bei Maak (wie Anm. 5).



*Trotz seiner fast vollständigen Zerstörung 1945 vermittelt das wiederaufgebaute Löwenstein einen harmonischen Anblick (Luftaufnahme von 2012).*



Das sogenannte Marktdreieck in Waiblingen ist heute ein Kulturdenkmal (Aufnahme von 2007).

## Backnang<sup>10</sup>

Von einer angeblich gelungenen Synthese von Alt und Neu war auch in Backnang die Rede, als man 1967 an den komplett erhaltenen, 1452 gebauten gotischen Chor des Totenkirchles nach Abriss des vorhandenen Anbaus einen neuen quaderförmigen Anbau, der heute eine Apotheke beherbergt, angefügt hat. Bei dieser Baumaßnahme hat man übrigens so nebenbei den rund um das Totenkirchle befindlichen Friedhof, auf dem viele Generationen von Backnangern ruhten, gleich mit entsorgt. Die Gebeine wurden entweder mit Lkw auf die Müllkippe gefahren oder mit dem Asphalt eines neuen Parkplatzes überdeckt. Beton, Parkplatz und Autoverkehr waren wichtiger als die alten Knochen der Ahnen. Was könnte den Kulturbuch der Nachkriegsjahrzehnte deutlicher

ausdrücken? Auch da ist kein weiterer Kommentar mehr nötig.

Dabei sind das außerhalb der alten Innenstadt gelegene Totenkirchle und sein Anbau noch eines der kleineren Beispiele für Eingriffe in die historische Bausubstanz Backnangs. In der 1945 weit- hin unzerstört gebliebenen Innenstadt gibt es gleich eine ganze Reihe von großen, ja riesigen Neubauten, die in Material und Formsprache und durchaus auch in den Baulinien einen völligen Bruch mit den vorhandenen Strukturen bedeuten. Das sind zum einen die Großbauten der beiden Banken, Kreissparkasse und Volksbank, das sind aber auch verschiedene Geschäftshäuser. Der Neubau der Kreissparkasse am Obstmarkt erfolgte 1969, also kennzeichnenderweise genau in der Zeit, in der die Nachkriegsnot beseitigt und einiger Wohlstand eingekehrt war, indem man

<sup>10</sup> Vgl. zu Backnang jeweils, soweit nichts anderes angegeben, die entsprechenden Seiten in Bernhard Trefz/Frank Nopper (Hg.): Das Backnang-Lexikon. Backnang 2014.

ohne weitere Bedenken alte Bausubstanz opferte. Das gilt auch für das Elektrofachgeschäft Burgel, das in der Marktstraße 1966 ein neues Geschäftsgebäude bezog, das bewusst jeden Anklang an die alten Formen und Baulinien vermied. Die Volksbank Backnang bezog ihren Neubau in der Schillerstraße erst erheblich später, nämlich 1995, jetzt immerhin wieder mit einem Giebeldach.

Auch wenn die genannten Gebäude die alten Baulinien nur bedingt und teils überhaupt nicht einhalten – in der Grabenstraße opferte man ja zwecks verkehrsgerechterer, das heißt breiterer Linienführung einen erheblichen Teil der Stadtmauer –, es wurde immerhin die Führung der wesentlichen Straßen nicht gestört. Auf die vielen im Gefolge der Stadtplanung der späten 1950er-Jahre und vor allem im Verlauf der 1960er-Jahre errichteten Flachdachbauten, auf die im Beitrag von Andreas Brunold hingewiesen wird, soll hier nicht im Einzelnen eingegangen

werden.<sup>11</sup> Nicht unerwähnt bleiben kann jedoch der Abriss des repräsentativen Backnanger Bahnhofes aus dem 19. Jahrhundert im Jahr 1975. Der architektonisch völlig belanglose neue Flachdachbahnhof ist in keiner Weise mit dem alten Bahnhof zu vergleichen, der ohne Weiteres sanierungsfähig gewesen wäre.

## Murrhardt

Auch in Murrhardt gibt es vergleichbare Beispiele. Hier wurde lange der Bau zweier großer Straßen diskutiert, um die überlastete Hauptstraße, durch die sich der gesamte Verkehr wälzte, von der täglichen Blechlawine zu befreien. Eine unmittelbar parallel zur Bahnlinie projektierte Umgehungsstraße wurde nie gebaut. Stattdessen errichtete man Anfang der 1990er-Jahre die sogenannte Innenstadtangente<sup>12</sup>, die durch teilweise Über-



*Ein besonders krasses Beispiel für die Verbindung von Historie und Moderne: Der an den Chor des historischen Totenkirkhles angebaute Flachdachbau in Backnang (Aufnahme von 1970).*

<sup>11</sup> Vgl. dazu auch: Bernhard Trefz: Luftbildimpressionen aus Backnang Ende der 1960er-Jahre. – In: BJb 30, 2022, S. 166 bis 187.

<sup>12</sup> [www.murrhardt.de/Stadtentwicklungsplanung](http://www.murrhardt.de/Stadtentwicklungsplanung) (abgerufen am 22. Juni 2023).



*Auch die Volksbank in Murrhardt ist ein Paradebeispiel für die Architektur der 1970er-Jahre.*

deckelung der Murr in unmittelbarer Nähe an der Innenstadt vorbeiführt. Zum Glück wurde Schlimmeres verhindert: In einer frühen Phase hatten die auswärtigen Städte- und Verkehrsplaner dafür plädiert, die Innenstadttangente durch den Stadtgarten, die grüne Lunge der Stadt, zu legen, unmittelbar unter der historischen Walterichskirche. Außerdem wäre durch diese Trassenführung das alte Kloster von der Walterichskirche getrennt worden.

Ungerupft kam aber auch Murrhardt nicht davon: Die neue Kreissparkasse im oberen Teil der Innenstadt ignoriert souverän die alten Baulinien und schafft einen Pseudoplatz, wo nie einer hingehört hätte. Die Konkurrenz von der Volksbank ersetzte am Ferdinand-Nägele-Platz ihren unscheinbaren Vorgängerbau durch einen exakt in die Architektur der 1970er-Jahre passenden Flachdachbau mit sechseckigem Grundriss – also

etwas, das überhaupt keinen Bezug zu den örtlichen Baustrukturen hat. Dass mit dem ebenfalls in den 1970er-Jahren erfolgten Neubau (ebenfalls mit Flachdach) des berühmten Gasthauses „Sonne-Post“ der Blick auf das Kloster verstellt wurde, war offenbar niemandem bewusst. Einige weitere Flachdachbauten in oder nahe der Innenstadt, die teilweise mit ihren schießschartenartigen Fensterschlitzten den Charakter von Bunkern aus dem Krieg haben, ergänzen die Kette städtebaulicher Sündenfälle.

Immerhin konnte weit außerhalb der historischen Innenstadt Schlimmeres verhindert werden. Im Stadtteil Alm drängten in den 1970er-Jahren Investoren auf den Bau zwölfstöckiger Hochhäuser. Das wurde damals abgewiesen und die Investoren mussten sich mit bescheideneren, gleichwohl immer noch klotzigen Gebäuden zufriedengeben.

## Von der Überforderung der Gemeinderäte

Die jeweiligen Gemeinderäte stimmten in der Regel den Vorschlägen ihrer Stadtbaumeister und der beauftragten Architekten und Städteplaner zu. Das verwundert nicht, da die Mitglieder der Gemeinderäte aus den unterschiedlichsten Berufen kamen, die kaum einmal etwas mit Architektur und Stadtplanung zu tun hatten. Wie sehr es findigen Architekten gelang, Gemeinderäte hereinzulegen, zeigt der 2001 erfolgte Bau der Außentreppe am Turmschulhaus beim Backnanger Stadtturm. Offenbar war niemand im Gemeinderat in der Lage, die vorgelegten Pläne zu deuten. Allgemein war man schockiert, als die aus rostrotem Eisen bestehende Treppen-

konstruktion die eine Seite des Turmschulhauses völlig verdeckte. Vom Fachwerkgebäude dahinter war fast nichts mehr zu sehen, die Treppe dominierte alles. Man meinte in Backnang, kaum dass die Treppe fertig war, man hätte sich eigentlich eine grazilere Lösung gewünscht. Der spätere Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper trat in seinem Wahlkampf mit dem ausdrücklichen Ziel an, die Treppe zu beseitigen oder zumindest gefälliger zu gestalten. Das erwies sich als unmöglich, da Architekt Johannes Manderscheid (1936 bis 2020), der Erbauer der Treppe, sein Produkt immer als großes Kunstwerk sah, dessen Wert die Backnanger mit ihrem angeblich beschränkten Horizont nur nicht schätzen konnten. Manderscheid pochte auf den Bestandschutz seines Werks.



*Die 2001 erbaute skulpturale Treppe am historischen Turmschulhaus in Backnang.*